5. Das Gottesgericht.

Alle Völker des Altertums kannten die Ordalien oder Gottesurteile. Von den Germanen berichtet der römische Geschichtsschreiber Tacitus: „Auf Zeichendeutung und heiliges Los halten sie so viel, als nur irgend ein Volk.[27]) Des Dichters Sophokles Antigone enthält die Feuerprobe der alten Griechen. Ganze Volksstämme des Heidentums entschieden durch Zweikämpfe entstandene Streitigkeiten, in dem Glauben, nach der Götter Fügung werde die gerechte Sache siegen. Die alten Slaven empfingen Gottesurteile durch glühendes Eisen, durch kaltes oder heißes Wasser, ebenso die alten Celten. In Indien waren die Ordalien durch uralte Gesetze eingeführt, durch fortlaufenden Gerichtsgebrauch vervollständigt. In Pegu, in Thibet, in Japan, bei den wandernden Araberstämmen, gibt es mannigfaltige Ordalien. Auch das auserwählte Volk Gottes, die Juden, entschieden Schuld oder Unschuld durch Gottesurteile. So gaben

sie einer des Ehebruchs beschuldigten Frau bitteres Wasser zu trinken. Schwoll ihr der Leib und schwand die Hüfte durch den Trank, so war sie schuldig. Traten diese Merkmale durch den Genuß des „Wassers der Eifersucht" nicht hervor, dann galt sie für unschuldig.[28])

Sohin sind Gottesurteile eine Eigentümlichkeit aller Völker. Sie beruhen auf dem Glauben, daß Gott, der Allwissende, Heilige und Gerechte, die Unschuld schützen, den Schuldigen der verdienten Strafe überliefern werde.

Ob Menschen naiven Gottvertrauens jenen vorzuziehen seien, die jeden Glauben an Gott und dessen Beistand verloren haben, dürfte unschwer zu entscheiden sein.

Die Kirche eiferte gegen die gesetzlich eingeführten Ordalien. Die Synode von Valencia im Jahre 855 nennt sie: „Iniquissima et detestabilis constitutio quarumdam sæcularium legum, — eine heillose und verabscheuungswürdige Einrichtung weltlicher Gesetze." Unvermögend, die Gottesurteile vollständig auszurotten, suchte die Kirche dieselbe zu beschränken, unter ihre Aufsicht zu stellen.[29]) Nur in äußerst schwierigen Rechtsfällen, die keinen anderen Ausweg zuließen und einzig durch Gottesurteil entschieden werden konnten, gestattete sie Ordalien.

Nach deutschem Rechtsverfahren mußte eine des Ehebruchs verdächtige Frau ihre Unschuld durch die Feuerprobe, judicium vomerum ignitorum, öffentlich beweisen. Glühende Pflugscharen wurden in langer Reihe auf den Boden gelegt, darüberhin schritt mit bloßen Füßen die Angeklagte. Verbrannte sie hiebei die Füße, so war sie des Ehebruchs überwiesen, des Todes schuldig. Blieb sie unversehrt, dann hatte Gottes Allmacht ihre Unschuld dargethan.

Für Kunigunde wurde die Feuerprobe auf den Tag des heiligen Martyrers Dionysius, 9. Oktober, festgesetzt und einige Wochen zuvor bestimmt.

Mit Windeseile verbreitete sich die erschütternde Kunde durch das ganze Reich. Teilnahme und Trauer überkam die Anhänger und Freunde des Kaiserpaares. Die Feinde der Regierungsweise Heinrichs triumphierten, ihr Haß gegen den gerechten und strengen Herrscher fand süße Befriedigung durch die Entehrung seiner Gattin. Diese Gegensätze von inniger Teilnahme und rachsüchtiger Schadenfreude bestanden jedoch nur in den höheren Gesellschaftskreisen. Die Volksmasse hingegen, glücklich unter des Kaisers mächtigem Schutz und väterlicher Fürsorge, vernahm mit Entsetzen und Wehklagen die schmerzliche Nachricht. Der religiöse Geist jener Zeit kam in lebhafte Bewegung. Zahl-

lose Hände hoben sich zum Himmel, für die fromme, mildthätige und geliebte Mutter des Vaterlandes Gerechtigkeit und Reinigung von dem angedichteten Frevel erbittend. Keineswegs genügten Fürbitten der erregten Volksseele. Sehr viele unterwarfen sich strengen Fasten und Bußübungen, gelobten Lebensbesserung und gute Werke, Beistand und wunderbares Eingreifen des Allmächtigen zu erflehen.

Vor der Stadt Gronau, auf freiem Felde, wurde die Stätte bereitet, wo sich Kaiserin Kunigunde dem Gottesurteil unterwerfen sollte. Zweckdienliche Vorbereitungen wurden getroffen, zur möglichen Beiwohnung einer großen Menschenmenge, die voraussichtlich zu dem ergreifenden Schauspiel herbeiströmte. In den Boden geschlagene Pfähle, durch Stricke miteinander verbunden, schieden vom Gelände ein weites Viereck. Am unteren Ende dieses gefriedeten Raumes wurden drei mächtige Feuerherde errichtet, dazu bestimmt, die Pflugscharen glühend zu machen. Neu geschmiedete, ungewöhnlich breite und lange Pflugscharen lagen bereit, um eine fünfzehn Schritte lange Bahn zu bedecken. Diese Bahn, durch eine aufgeschüttete Schichte weißen Sandes bezeichnet, lag inmitten des Vierecks und zog von den Feuerherden nach dem gegenüber liegenden oberen Ende des Platzes. Dort war eine kleine Bühne errichtet, zu der einige Stufen emporführten. Am

Tage des Gottesurteils wurde diese Erhöhung mit rotem Tuche ausgeschlagen und mit einem Sessel für den Kaiser bestellt. Die abgeschlossene Fläche war nur den geistlichen und weltlichen Reichsgroßen zugänglich. Adel und Volk standen außerhalb der Umfriedung. Da nach einer Seite die Gerichtsstätte den Fuß eines Hügels berührte, so bot die Hügelwand vielen tausend Zuschauern bequeme Plätze, um den Vorgang genau betrachten zu können.[30])

Der 9. Oktober, welcher entscheiden sollte, ob die Schmach des Ehebruchs Kunigunde belaste, oder durch ein wunderbares Gottesurteil deren Unschuld erwiesen werde, war angebrochen. Ein wolkenloser Himmel wölbte sich über dem Lande und verhieß einen schönen Herbsttag.

Von Nah und Ferne war eine unermeßliche Menschenmenge zusammengekommen, Zeugen des unerhörten Schauspiels zu sein. Viele tausend erwartungsvolle Zuschauer hielten die Hügelwand besetzt. Ebenso viele standen in dichten Massen um die drei übrigen Seiten des abgeschlossenen viereckigen Platzes. Innerhalb dieses Raumes schritten Bewaffnete, das andrängende Volk jenseits der gespannten Seile zu halten. Die vorderen Reihen hatte der Adel eingenommen, dessen reiche Tracht und kriegerischer Schmuck sich glänzend von dem dunklen Hintergrunde des gewöhnlichen Volkes

abhoben. Sogar Edelfrauen setzten sich den Unannehmlichkeiten des Gedränges aus, um Zeugen eines so erschütternden Vorganges zu sein.

Zur bestimmten Stunde wurden die Feuerherde in Brand gesetzt. Die auflodernden Flammen verbreiteten solche Hitze, daß die zunächst stehenden Reihen zurückwichen. Der Leiter und Ordner der Feuerprobe, ein höherer Beamte des Kaiserhofes, maß wiederholt auf dem weißen Sandstreifen fünfzehn gedehnte Schritte ab, und ließ die beiden Endpunkte durch Pfähle markieren. Die Feuerknechte wies er an, wie auf der Sandbahn die Pflugscharen zu legen seien, nämlich dicht nebeneinander, so daß nicht der mindeste Zwischenraum frei blieb. Diese und andere Vorkehrungen wurden von der Menge mit gespannter Aufmerksamkeit beobachtet. Auf sehr vielen Gesichtern erschienen jetzt schon Zeichen des Grauens und der schmerzlichsten Teilnahme für die unglückliche Kaiserin.

In der Nähe der Feuerherde stand Graf Hillerich, ihm zur Seite zwei seiner Dienstmannen. Mit viel Behagen betrachtete er die brausenden Flammen. Grimmiger als die Gluten der Essen brannten seine rachesüchtig funkelnden Augen. Schaute er nach der Richtung, woher aus der Pfalz sein schuldloses Opfer, im Geleite des Kaisers und der Fürsten, nahen sollte,

dann verzerrte abschreckendes Lächeln befriedigter Rachgier sein hartes Gesicht. Als die Flammen eingesunken, die Pflugscharen in die Glut der Essen gelegt waren, schüttelte er mißbilligend den Kopf.

„Seht doch, die Schufte beginnen ein Trugwerk!“ sprach er zu seinen Dienstmannen. „Das Feuer will erlöschen. Wie kann Eisen glühend werden, wo kein Feuer ist?“

Dem treibenden Stachel seines Hasses folgend, schlüpfte er unter dem Seile durch und nahte den Feuerherden.

„Was thut ihr?“ fuhr er die Knechte an. „Weshalb werft ihr keine Holzscheite nach? Weißglühend müssen die Pflugscharen werden, — und ihr laßt sie erkalten?“

„Ihr versteht nichts,“ erwiderte ein Feuerknecht. „Ihr habt uns nichts zu befehlen.“

„Euer Gnaden darf die Pflugscharen mit eigener Hand herausholen, und erproben, ob sie brennen,“ spottete ein anderer.

Ein Bewaffneter berührte unsanft die Schulter des Grafen.

„Was thut Ihr da? Hinaus, — zurück an Euren Platz!“

„Treibt kein trügerisches Spiel! Werft Holzscheite in das Feuer!“ rief Hillerich, bevor er sich zurückzog.

Der Vorgang war zunächst Stehenden nicht unbemerkt geblieben. Zu diesen gehörte Hildeward, des Grafen ahnungsloses Werkzeug. Auch er hatte sich eingefunden, teilzunehmen an Kunigundes glorreichem Siege über die haarsträubende Verleumdung. Keinen Augenblick zweifelte seine Glaubenskraft an dem Beistande Gottes für seine unschuldige und getreue Magd Kunigunde. Mit Befremden hatte er jetzt das Einmischen Hillerichs wahrgenommen.

„Wer ist jener Edelmann?“ fragte er seinen Nachbar.

„Graf Hillerich ist's, — kein Freund des Kaisers!“ antwortete kurz der Angeredete.

„Graf Hillerich, — ei!“ murmelte der Jüngling, und einem unwillkürlichen Drang folgend, trat er an des Grafen Seite, der nur wenige Schritte von ihm entfernt stand.

„Herr Graf, verzeiht, wenn ich die günstige Gelegenheit benütze, für gütige Teilnahme und klugen Rat Euch zu danken!“ begann er, vor dem Grafen sich verbeugend.

„Wer seid Ihr, junger Mann?“

„Ich bin Hildeward, der Sohn des verbannten Grafen Thiedold. Durch Eueren Lehensmann habt Ihr zur Begnadigung meines Vaters den Weg mir gezeigt."

„Ah, — ich entsinne mich! Nun, wie ist Eure Fahrt gelungen?"

„Ich hoffe das Beste. Huldvoll hörte die Kaiserin meine Bitte und verhieß Gnade."

„Die Gnadenverheißung mag unerfüllt bleiben. Verbrennt sich Kunigunde heute die Füße, dann muß sie nach Gesetz und Herkommen die Strafe der Ehebrecherin erleiden, — den Tod."

„Niemals, Herr Graf! Was denkt Ihr? Der heilige, allwissende und gerechte Gott wird sie freisprechen und ihre Unschuld verherrlichen."

„Ihre Unschuld? Werden ihre Fußsohlen nicht geröstet, so glaube ich an ihre Unschuld."

„Und ich bin jetzt schon von ihrer Reinheit überzeugt. Sothane Verleumdung stammt aus der Hölle. Jene, die sie erdacht, sind Schurken und Teufelsgesellen."

„Meint Ihr? Hm — hm! Bevor ich Eurer Meinung beitrete, muß ich erst das Wunder sehen. — Ah, — hört, es naht der beschimpfte Kaiser mit seiner achtbaren Gemahlin!"

Aus geringer Entfernung klang feierlicher Psalmengesang. Wogende Standarten wurden sichtbar. Goldene Prozessionskreuze leuchteten in der Sonne. An der Spitze des Zuges ging ein Chor Mönche, deren tiefe Stimmen sagen: „Inclina, Domine, aurem tuam, — neige, o Herr, Dein Ohr, erhöre mich, weil arm und hilflos ich bin!“ Den Mönchen folgten die Großen des Reiches, alle in fürstlicher Tracht. Der Kaiser schritt zwischen den Herzogen von Schwaben und Sachsen, die Krone auf dem Haupte, gekleidet in ein Prachtgewand, das in schweren Faltenschlägen bis zu den Füßen hinabfiel. Zwischen den Bischöfen Meinwerk von Paderborn und Godehard von Hildesheim ging die Kaiserin. Die Hände vor der Brust gefaltet, das Haupt gebeugt, leidende Ergebung in den erblaßten Zügen, erinnerte sie an ein Opferlamm, das zur Schlachtbank geführt wird, — sicut ovis ad occissionem duceretur, wie der Chronist sagt. Unmittelbar hinter ihr gingen zwei Kammerzofen, deren verweinte Augen und gramvolle Gesichter tiefen Schmerz über das harte Geschick ihrer Gebieterin verrieten. Die Prozession schloß eine kleine Ritterschar in glänzenden Rüstungen. So bewegte sich der Zug langsam von der Stadt nach dem Gerichtsplatze. Als er die versammelte Menge erreichte, öffneten Gewappnete eine Gasse durch das Gedränge. Der Kaiser bestieg die Bühne und ließ sich auf den Thronstuhl

nieder. Das Gericht andeutend, stand hinter ihm sein Waffenträger, das blanke Schwert hochhaltend. Um den Herrscher bildeten die Reichsfürsten einen Halbkreis. Auch die gepanzerten Ritter betraten den freien Raum und stellten sich in der Nähe des Monarchen zu beiden Seiten auf. An sie schlossen sich die Mönche, deren Gesang verklungen war. Jetzt knieten sie nieder, zogen die Kapuzen über die Köpfe und versenkten sich in stille Gebete.

Die Kaiserin wurde von den Bischöfen in die Nähe der Feuerherde geleitet. Dort entkleideten sie die Zofen ihres reich verbrämten Obergewandes, auch die Schuhe und Strümpfe entfernten sie, so daß nun Kunigunde barfuß, in kurzer Ärmeltunika vom Sitze sich erhob, um die glühende Eisenbahn zu betreten.

Während dieser Entwickelung zur Feuerprobe lag Grabesstille über den versammelten Massen. Dem Kaiser und seiner glänzenden Umgebung wurde keine Beachtung. Aller Augen ruhten auf Kunigunde, wobei sich in den Zügen der Zuschauer Merkmale heftiger Gemütserregung spiegelten.

Als jetzt die Kaiserin, ihres Gewandes ledig, in dürftigem Anzuge, barfuß, aller Zeichen ihrer hohen Würde beraubt, mit aufgelöstem, über Schulter und Rücken hinabwallendem Haar, hilflos und verlassen, zur qualvollen Probe verurteilt, den Blicken sich darbot, —

da brach plötzlich die Menge in Wehegeschrei und Klagerufe aus. Selbst Männer und rauhe Krieger wurden erschüttert und über manche wettergebräunte Wange rollten Thränen.[31])

Graf Hillerich weidete sich am Anblick der furchtbaren Gemütserschütterung des Kaisers. Äußerlich zwar bewahrte Heinrich selbst in diesen schrecklichen Augenblicken jene Ruhe und Hoheit, welche ihm die höchste Würde auferlegte. Seine Selbstbeherrschung konnte jedoch nicht verhüten, daß ihm Thränen aus den Augen hervorbrachen und Zeichen entsetzlicher Seelenqualen auf sein Gesicht traten. Wandte er seine Blicke von Kunigunde, die er so innig liebte, dann hob er sie in drängendem Flehen himmelwärts, von dem Allmächtigen Errettung aus Schmach und Tod ersehnend.

Das Weinen und Klagegeschrei des Volkes erstarrte, als jetzt die Feuerknechte mit langen Eisenzangen in die Essen fuhren, die weißglühenden Pflugscharen hervorzogen und in langer Reihe auf die Sandbahn legten. Während dieser flüchtigen Augenblicke erhob Kunigunde ihre Hände und Blicke zum Himmel und rief mit lauter Stimme: „Mein Herr und Gott, Du Schöpfer von Himmel und Erde, der Du prüfest Herzen und Nieren, sei Du mein Richter und Retter! Dich rufe ich an zum Zeugen und Richter, daß ich

weder mit dem hier gegenwärtigen Kaiser Heinrich, noch mit irgend einem anderen Mann jemals in fleischliche Berührung kam!“ [32])

Kaum hatte hatte sie das letzte Wort ausgerufen, als das Volk mit einer Stimme hinausschrie: „Kyrie, eleison! — Kyrie, eleison!“ — und dieses Stoßgebet mit zum Himmel gerungenen Händen begleitete.

Dem weithin schallenden Aufschrei folgte tiefste Stille. Die Bischöfe hatten Kunigunde an den Händen gefaßt und führten sie langsamen Schrittes über die glühenden Pflugscharen, auf dem Sande ein rötlich sprühender Pfad. Die nackten weißen Füße der Wandelnden in engster Berührung mit dem glühenden Eisen zu sehen, erschütterte viele Frauen dergestalt, daß sie in Ohnmacht fielen.

Kunigunde hatte die Feuerprobe bestanden. Nach dem letzten Schritte hob sie die Hände dankend empor, vor Glück und Wonne strahlte ihr Angesicht. Im Volk aber brach ein unbeschreiblicher Jubelsturm los, als die Füße der Kaiserin völlig unbeschädigt gefunden und das Gottesurteil verkündet wurde. [33])

Der Kaiser verließ seinen Sitz und nahte, von überschwänglichen Gefühlen der Freude und des Dankes gegen Gott bewegt, seiner Gemahlin.

„Der von Bosheit verleumdeten, von dem Allmächtigen wunderbar gerechtfertigten und verherrlichten Unschuld beuge ich huldigend mein Knie!“ sprach Heinrich, indem er vor Kunigunde niederkniete.

Seinem Beispiele folgten die Bischöfe und alle Fürsten, so daß Kunigunde, wie ein höheres Wesen, inmitten des sie verehrenden Fürstenkreises stand.

Thatsächlich hatte Gottes wunderbarer Beistand und Urteilsspruch die Fürstin weit über das Maß von Hochachtung erhoben, die ihrem Range gebührte. Das Volk erblickte fortan in ihr eine Getreue Gottes, eine Heilige. Selbst der Kaltgläubige würde es für sündhaft gehalten haben, an der Unschuld eines Wesens zu zweifeln, das Gott von Schuld frei gesprochen und verherrlichte. Durch das ganze Reich verbreitete sich der Ausgang des Gottesgerichtes. Die Verehrung für Kunigunde wurde allgemein, auch die grimmigsten Feinde des Kaisers verstummten und anerkannten die fleckenlose Reinheit seiner jungfräulichen Gemahlin.

Da beim Gottesgericht die Aufmerksamkeit aller Zuschauer einzig der Kaiserin galt, so wurde nicht beachtet, daß Gott zu gleicher Zeit noch ein zweites Urteil gesprochen.

Graf Hillerich schwelgte im Genusse gesättigter Rache, als er den Kaiser von Schmerz zermalmt und Kunigunde die glühende Bahn betreten sah. Alles

verlief nach seinen Wünschen. Die Pflugscharen befanden sich in weißglühendem Zustande, strömten bis zu seinem Standpunkte fühlbare Hitze aus, und wurden rasch von den gewandten Feuerknechten auf den Sandstreifen gelegt. Die Kaiserin zögerte auch keinen Augenblick, den bereiteten Pfad zu beschreiten. Hillerichs Zufriedenheit war vollkommen, — jedoch sehr flüchtig. Während Kunigunde auf den Pflugscharen ging, wechselten Hillerichs Blicke zwischen ihr und dem Kaiser: An Heinrichs Qualen wollte er sich weiden und die nackten weißen Füße auf dem glühenden Eisen sehen. Plötzlich überkam ihn eine furchtbare Gemütserschütterung. Unverletzt hatte Kunigunde das Ziel erreicht. Gottes Urteil war gesprochen. Über Hillerichs Gesicht schoß eine dunkle Glut. Seine Augen wollten aus den Höhlen springen. Weit öffnete er den Mund, focht mit den Händen, rang nach Atem und sank bewußtlos in Hildewards Arme.

„Um Gottes willen, was ist dem Grafen!“ rief bestürzt der Jüngling.

„Helft uns, — wir tragen ihn nach unserer Herberge!“ sagten die gräflichen Dienstmannen. „Faßt ihn an den Beinen, edler Herr! Wir packen ihn an den Schultern.“

Kaum beachteten die Umstehenden den Vorgang. Gerade wurde die Unverletztheit Kunigundes ausge-

rufen, und der Kaiser nahte mit den Fürsten der Siegerin.

Nicht ohne Anstrengung trugen Hildeward und die beiden Dienstmannen den Regungslosen nach der Herberge in der Stadt. Da in den Dom- und Klosterschulen auch zeitgemäße Arzneikunde gelehrt wurde, so gebrauchte Hildeward seine diesbezüglichen Kenntnisse. Er machte kalte Aufschläge auf den Kopf des Ohnmächtigen. Nach längerer Bemühung öffnete Hillerich die Augen. Sein Blick war matt, sein Gesicht leichenblaß.

„Wie ist Euch, Herr Graf?“ forschte teilnehmend der Jüngling.

Der Gefragte blickte ihn geraume Zeit schweigend an, bis Merkmale des Schreckens über sein Gesicht glitten.

„Mit mir ist es vorbei!“ sagte er kaum hörbar.

„Es ist nur eine vorübergehende Schwäche,“ tröstete Hildeward, einen Becher Wein an die Lippen des Kranken haltend.

Hillerich lehnte den Trunk ab.

„Ihr Zwei geht hinaus!“ gebot er seinen Dienstmannen. „Höre, junger Mann, — höre!“ fuhr er mit Anstrengung fort. „Fluche mir nicht, — thue den letzten Willen eines von Gott Gerichteten. Erinnere

Dich des fahrenden Krämers in der Pfalz Strelitzi. Ich war jener Krämer. Von Haß und Rache gegen den Kaiser gestachelt, habe ich das Trugspiel gegen die Kaiserin ersonnen. Du warst mein Werkzeug. Durch meinen Lehensmann ließ ich zur Fahrt nach der Pfalz Dir raten, — dort lenkte ich nach meinem Racheplan Deine Schritte. Alles übrige weißt Du. Ich habe Kunigundes Buhlerei mit Dir künstlich zusammengereimt, den Ehebruch erdichtet und verbreitet. Der Allwissende hat gerichtet, mich verurteilt, — oh — vielleicht verdammt zur ewigen Höllenpein! Kannst Du mir verzeihen, — kannst Du?"

„Ich vergebe Euch, so wahr ich von Gott Vergebung meiner Sünden hoffe!" erwiderte Hildeward, nicht wenig bestürzt über das Vernommene.

„Noch eins! Mir graut, vor dem Allgerechten zu erscheinen, dessen treuen Knecht ich tödlich kränkte, — dessen reine Magd mit Schande ich belud. Könnte ich Kunigundes und Heinrichs Verzeihung erlangen, das Sterben fiele weniger schwer."

„Hochgesinnt ist der Kaiser, seine Gemahlin eine Heilige, — beide werden Euch vergeben."

„Eile in die Pfalz, — kniee vor ihnen an meiner Statt! Um Christi Blut beschwöre sie, die Ruchlosigkeit mir zu vergeben. Oh — oh!"

„Fasset Mut, — seid getröstet, Euch wird Vergebung! Doch ungleich nötiger dünkt mir Eure Versöhnung mit Gott. Darf ich einen frommen Priester rufen?"

„Wäre es möglich? Könnte mir der Allgerechte verzeihen?"

„Zweifelt nicht! Gott ist barmherzig dem Reuigen, und wären seine Sünden zahllos, wie Sand am Meeresstrande, — so spricht Gott selbst."

„Ah, — wie Licht und Labsal fallen die Bibelworte in die Schreckensnacht meiner gequälten Seele! Bischof Godehard von Hildesheim weilt in der Pfalz. Bevor Du vor dem Kaiser kniest, bitte Godehard, ohne Säumen mich zu retten. Ja, dieser heilige Mann wird mich der Hölle entreißen! Eile, — eile! Ich fühle die Nähe des Todes."

Hildeward stürmte nach der Pfalz.

Stöhnend, von Gewissensbissen gefoltert, lag der Graf. Obwohl ihn gekränkter Stolz zur Rache getrieben und er vor schwerer Verleumdung nicht zurückschreckte, war er doch kein vollendeter, rettungslos verlorener Bösewicht; denn er glaubte. Sein religiöser Glaube zeigte ihm den begangenen Frevel und auch Gottes strafende Hand. Scharfe Geißelstreiche des erwachten Schuldbewußtseins trieben ihn an, durch die Gnadenmittel der Kirche ewigem Verderben zu ent-

rinnen. Die Hände über die Brust gefaltet, die Blicke nach oben gerichtet, wiederholte er beständig die Worte: „O Gott, sei mir elendem Sünder gnädig! Barmherzigkeit, — gehe nicht weiter mit mir ins Gericht! Gnade, — Verzeihung, o Gott!“

So fand ihn Bischof Godehard, dem er, wie ein Versinkender, beide Hände entgegenstreckte.

„Heiliger Vater, entreißet mich ewigem Verderben! Wird mir Gott verzeihen können?“

„Zaget nicht, vertrauet, mein Sohn!“ tröstete der Heilige. „Unendlich ist Gottes Barmherzigkeit. Gedenket des reuigen Mörders und Ehebrechers David, — des reuigen Schächers am Kreuze, — der reuigen Sünderin Magdalena, — allen verzieh der Herr die erkannten und bereuten Vergehen. Auch Euch wird er barmherzig sein um Christi willen, der uns, den Priestern seiner Kirche, Gewalt und Vollmacht gab, bußfertig Beichtende aller Sünden ledig zu sprechen.“

Nach diesen Worten empfing der Bischof aus der Hand seines Kaplans die Stola, legte sie um die Schultern und ließ sich neben dem Bett auf einem Stuhl zum Beichtgerichte nieder. Alle Anwesenden verließen das Zimmer.

Lange währte der Verkehr zwischen dem Beichtvater und dem Kranken.

Als Godehard den Außenstehenden die Thüre öffnete, fand Hildeward den Grafen ruhig und ergeben, jedoch äußerst schwach. Der Bischof reichte ihm das Viatikum, gab ihm die heilige Ölung und schließlich die Generalabsolution.

Zwei Stunden später hauchte Graf Hillerich in den Armen des heiligen Godehard seine Seele aus.

Der Sterbende hatte den Bischof mit einem Auftrag an das Kaiserpaar betraut.

In der Frühe des folgenden Tages wurde Hildeward nach der Pfalz beschieden, wo ihn Kunigunde und Heinrich erwarteten. Auf des Kaisers Geheiß erzählte er umständlich die Vorgänge in Strelitzi. Der tückische Anschlag des Grafen verbreitete Entrüstung und Zorn über Heinrichs Gesicht. Dann saß er in ernstem Sinnen, keineswegs geneigt, wie es schien, Hillerichs erbetene Verzeihung zu gewähren.

„Ganz so, wie ich vermutete, — eine Bubenthat arglistiger Rachgier!“ sprach er, und zu Kunigunde gewandt, fuhr er fort: „Auch hier bewahrheitet sich der Spruch des Apostels: »Denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Besten!« Entehrung und Schmach, von infernaler Bosheit geplant, wandelte Gott in Verherrlichung seiner getreuen Magd. Dafür sei dem hohen Himmelsherrn Preis und Dank! Unseren Dank

zu bethätigen, vergeben wir dem Grafen Hillerich die Meinthat."

„Von ganzem Herzen!" bestätigte Kunigunde.

Hildeward sank in die Kniee und hob flehend seine Hände.

„Ehrwürdiger Herr und Kaiser, seid gnädig meinem unglücklichen Vater! Möge Euch, ich bitte, die an Eurem hohen Gemahl bewiesene Barmherzigkeit Gottes bewegen, zur Barmherzigkeit für meinen strafbaren Vater! Erweiset Gnade und Erbarmen meiner unglücklichen in Notdurft seufzenden Mutter, — Gnade für meine armen Geschwister!"

„Graf Thiedold, Dein Vater, kämpfte im Bunde mit Herzog Boleslav, dem grimmigsten Reichsfeinde, wider sein Vaterland," sprach ernst der Kaiser. „Die über ihn verhängte Strafe ist schwer, jedoch gerecht."

„Si iniquitates observaveris, Domine: Domine, quis sustinebit, — wenn Du, o Herr, achten wolltest der Vergehen, wer mag, o Herr, bestehen!" versetzte Hildeward mit den Worten des Psalmisten.

Die Kaiserin lächelte und nickte beifällig.

„Ah, — Du führst scharfe Waffen, — rückst mir eigene, der Vergebung bedürftige Schuld vor die Augen!" sprach Herr Heinrich, und durch die Strenge seiner Züge schimmerte väterliches Wohlwollen für den

klugen Fürsprecher. „Wer verbürgt die künftige Treue des Grafen Thiedold?“

„Seine klare Erkenntnis des schweren Vergehens, sein bitterer Reueschmerz über dasselbe und sein heiliges Gelöbnis, Gott und dem Kaiser Treue zu halten.“

„Wohlan, — so möge Gnade für Recht ergehen!“ entschied Heinrich. „Die Verbannung Deines Vaters sei aufgehoben und auch der Spruch, der ihn seines Besitzes beraubte.“